

edition desperada

Auf dem Weg nach Las Vegas kommt ein Wagen von der Straße ab. Der Fahrer und seine Beifahrerin sind tot. Das jähe Ende ihres Vaters reißt drei Schwestern aus ihren Leben. Paula schläft sich quer durch Paris, während sie auf den Durchbruch als Schriftstellerin wartet. Cristina sucht in Indien eine Leihmutter, Zoé in Genf ihre Wurzeln. Sie treffen sich in Santa Elena, Kalifornien, um die Eltern zu begraben.

Die Borels sind Getriebene. Überzeugt, das Leben sei ihnen etwas schuldig, brechen sie immer wieder auf, egal wie hoch der Preis ist, den sie oder andere bezahlen. Ihr Aufstieg beginnt in der Uhrenmetropole Aureole zu Beginn des Ersten Weltkrieges und endet nach der globalen Finanzkrise in der Mojave-Wüste.

Die Autorin verknüpft die temporeiche Familiengeschichte mit einem scharfen Blick auf unsere Epoche: Es sind die Verhältnisse, die bestimmen, wie man lebt und liebt.



Nadine Hostettler, aufgewachsen in der Schweizer Uhrmacherstadt Biel. Im Schöffling Verlag hat sie den preisgekrönten Roman *Die letzte Hemmung* und die Erzählungen *Fräulein Matter verliebt sich* veröffentlicht. Ihre Reportagen aus Lateinamerika sind im gesamten deutschen Sprachraum erschienen. www.nadinehostettler.ch

NADINE HOSTETTLER

SCHÖN. REICH. TOT.

ROMAN

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß §44b UrhG (»Text und Data Mining«) zu gewinnen, ist untersagt.

© 2025 Nadine Hostettler

Lektorat: Claudia Marquardt

Korrektorat: Hans Hartnack, Regula Walser

Book Design: Katarina Lang

Bild der Autorin: Reiner Roduner

Satz und Verlag: BoD · Books on Demand GmbH, Überseering 33, 22297
Hamburg, bod@bod.de

Druck: Libri Plureos GmbH, Friedensallee 273, 22763 Hamburg

ISBN: 978-3-8192-4568-8

In einem Zeitalter, das vollkommen korrupt ist,
ist die beste Politik, es so zu tun wie die anderen.

Marquis de Sade

INHALT

I	9
Das Buch der Schwestern	
II	119
Das Buch der Versager	
III	249
Das Buch der Söldner	
IV	305
Das Buch der Verräter	
V	403
Das Buch der Wüste	

I

DAS BUCH DER SCHWESTERN

1

An einem strahlend schönen Januarmorgen kam bei El Cuatro ein weißer Infiniti von der Interstate 15 ab. Der Wagen fuhr ein paar Sekunden parallel zur Autobahn, die wie ein schwarzes Band in der Mojave-Wüste liegt. Dann bog er scharf nach rechts ab und schoss über die Auffahrtrampe, überschlug sich drei Mal, riss einen rostzerfressenen Zaun mit, knickte etliche Büsche um und blieb schließlich auf den Rädern stehen. Zwischen dem zweiten und dritten Aufprall flog der Fahrer aus der aufspringenden Autotür. Einem panischen Engel gleich wirbelte er durch die Luft und prallte mit dem Gesicht auf den sandigen Boden. Ausgedörrtes Buschwerk, Steine, eine in der Sonne erstarrte Klapperschlange, die Wüste schloss sich um den Infiniti.

Keine zehn Minuten später, alarmiert von einem Fahrer der Sattelschlepper, die Tag und Nacht Ware aus den Häfen Südkaliforniens ins Landesinnere transportieren, traf eine Streife der California Highway Patrol am Unfallort ein. Die beiden Polizisten konnten nur noch den Tod des Fahrers und seiner Begleiterin, die angeschnallt auf dem Beifahrersitz saß, feststellen. Und noch etwas stellten sie fest: Aus dem Autoradio tönte die Stimme einer Frau. Diese Stimme sei so schön gewesen, dass es wehgetan habe, gab der jüngere der beiden Beamten später zu Protokoll, sie habe die Toten in etwas eingehüllt. Ob er dieses Etwas näher benennen könne? Nein, antwortete der Polizist, der vielleicht einen Sinn für das Ausdruckslose hatte, vielleicht auch bloß religiös war.

Da weit und breit kein anderer Wagen zu sehen war, ging die Polizei davon aus, dass es sich um einen selbst verschuldeten Unfall handelte. Sekundenschlaf. Eine Streifung. Möglicherweise hatte den Fahrer auch die Sonne geblendet. Morgens um neun ist das Licht in der

Wüste bereits gleißend hell. Übermäßiger Alkohol- oder Drogenkonsum waren ebenfalls nicht auszuschließen. Und natürlich konnte theoretisch auch jemand den Infiniti von der Straße abgedrängt haben. Aber wer sollte ein Interesse daran haben, zwei alte Leutchen in den Tod zu schicken?

2

Zoé war in der Mittagspause außer sich vor Sorge gewesen. Sie hatte ihre Mutter auf dem Weg ins Restaurant x-mal angerufen, um zu fragen, was sie essen solle. Zoé arbeitete bei einer Filmgesellschaft in Hollywood, sie brachte Finanzinvestoren dazu, ihr Geld in Filme zu stecken, die sie sich wahrscheinlich nie ansehen würden. Aber sie wusste nicht, was sie im Restaurant bestellen sollte. Sie jonglierte mit Millionen. Aber sie wusste nicht, welche Kleider sie sich kaufen oder welche Blumen sie in die Terrakottakübel auf ihrem Balkon pflanzen sollte. Sie verlor nie die Contenance in einer Verhandlung, egal wie abgefahren die Vorstellungen der Financiers waren. Aber sie flippte aus, wenn sie ihre Mutter nicht erreichte. Ihr Bürokollege, ein junger Mann mit feinen Gesichtszügen und überkandideltem Gang, versuchte vergebens, sie zu beruhigen und davon zu überzeugen, zu der Flasche Chardonnay wenigstens eine Scheibe Brot zu essen.

Als Zoé leise schwankend über den Wilshire Boulevard zurück ins Büro stöckelte, klingelte ihr Handy. Das Gespräch war kurz und das Einzige, was Zoé dazu beitrug, war ein Dankeschön am Ende. Sie wählte die Nummer ihres Onkels. Mum und Dad sind tot, sagte sie in einem Tonfall, mit dem sie sonst Millionendeals verhandelte. Bitte benachrichtige meine Schwestern. Sie sah ihren Kollegen, wie er sich kreidebleich an einer Palme festhielt. Sie wählte die Nummer ihrer Freundin. Sie sei auf dem Wilshire Boulevard. Mum und Dad tot. Sie hörte nicht, was ihre Freundin antwortete, sie hatte

dieses laute Rauschen in den Ohren. Sie setzte sich auf die Bordsteinkante und suchte in ihrer Handtasche nach den Xanax. Sie verließ das Haus nie ohne. Sechs Milligramm sind die höchste im Beipackzettel angegebene Tagesdosis, nur empfohlen bei »schweren, invalidisierenden Panikstörungen«. Zoé schluckte zehn Milligramm. Als ihre Freundin eintraf und sie mit zu sich nach Hause nahm, ging sie gleich ins Bett. Es war dunkel, als sie erwachte. Das Rauschen in den Ohren war weg, doch nun hörte sie überlaut wieder die Stimme der Polizistin, die sie angerufen hatte: Sind Sie die Tochter von Max und Teresa Weber?

Zoé war erst im Jahr zuvor an die Westküste heimgekehrt, sie war durch gewesen mit ihrem Leben in der Schweiz, dem Regen, dem Nebel, der Kälte, Catalin, der sie nicht liebte, Cristina und Paula, die sie nicht wie eine vollwertige Schwester behandelten und alles unternehmen hatten, um sie loszuwerden. In Santa Elena, in der Obhut ihrer Eltern war sie aufgeblüht und wieder zum Kind geworden, ein achtundzwanzigjähriges Mädchen, das unter der großzügigen Sonne Südkaliforniens mit dem Hund durch den Garten tollte, mit dem Vater an den Zitronen- und Avocadobäumen herumschnippelte und mit der Mutter shoppen ging. Obwohl Teresa und Max glücklich waren, ihre Tochter zurückzuhaben, hatten sie Zoé nach sechs Monaten dazu gedrängt, sich eine Arbeit zu suchen. Da besonders Max Wert darauf gelegt hatte, dass es eine Arbeit mit Aufstiegschancen war, immerhin habe sie einen Bachelor in Betriebswirtschaftslehre und internationale Berufserfahrung, war Zoé in der Filmindustrie gelandet. Sie genoss den Glanz Hollywoods, ohne eine besondere Leidenschaft dafür zu empfinden. Aber sie arbeitete hart und war gut. Unter der Woche lebte sie in einer Dreizimmerwohnung in Los Angeles, die Teresa für sie gefunden und eingerichtet hatte. Sie erhielt zahlreiche Einladungen von Männern, die sich angezogen fühlten von ihrer zierlichen Erscheinung, ihrer knabenhaften Figur, den großen grünen Augen, die wie zwei unergründliche Teiche in ihrem Gesicht lagen. Sie schlug sie alle aus. Ich brauche niemanden, ich

habe euch, sagte sie zu den Eltern, wenn sie freitags wieder zwischen ihnen auf dem Sofa saß und sie sich einen der Filme ansahen, die sie aus Hollywood mitgebracht hatte. Wir sind die drei Musketiere.

Als Zoés Onkel anrief, chattete Cristina mit Frauen, die wie sie verzweifelt versuchten, schwanger zu werden. Luis hatte noch nie angerufen, daher wusste Cristina sogleich, dass etwas Schlimmes vorgefallen war. Obwohl sie sich nicht vorstellen konnte, dass es etwas Schlimmeres gab als ihre Kinderlosigkeit. Sie wurde vierzig und wollte nur noch eines im Leben: eine Tochter. Sie hatte Jahre damit verloren, den Traum ihrer Mutter zu erfüllen und eine berühmte Musicalsängerin zu werden. Das Singen an und für sich war nicht das Problem gewesen, sie sang für ihr Leben gern, aber Cristina war, zumindest bis zu ihrem Kinderwunsch, keine Frau, die man gemeinhin als kämpferisch bezeichnet hätte. Sie hatte bald keinen Sinn darin mehr gesehen, die Zähne für ein höheres berufliches Ziel zusammenzubeißen, sie hasste den Verzicht und liebte den Genuss. Marcel schätzte ebenfalls die schönen Dinge des Lebens, und dafür liebte Cristina ihn – bis der Arzt ihnen eröffnete, Marcells Sperma sei zu langsam, wenn er nicht ein paar Monate pausiere mit dem Alkohol, werde nichts aus der Schwangerschaft. Leider gehörte zu Marcells Selbstbild das Abhängen in Bars, und so blieben seine Spermien schlapp. Olga empfahl Cristina, sich von einem Mann, der ihr gefiel und der nicht dumm wie Bohnenstroh war, heimlich schwängern zu lassen. Aber für Cristina war die Liebe unmittelbar mit Romantik verbunden, nicht mit Geheimnissen und Lügen. Daran änderten ihre Enttäuschung und ihre Wut auf Marcel nichts. Als eine ihrer Bühnenkolleginnen einmal die Bemerkung fallen ließ, ein Kind zu haben sei ein Menschenrecht, keine Frau sollte sich für den Wunsch rechtfertigen, geschweige denn darauf verzichten müssen, meldete sich Cristina am nächsten Morgen bei einer Fortpflanzungsmedizinerin an. Marcel konnte von ihr aus weitersaufen, aber er würde dafür bezahlen. Sechs Mal hatte Cristina es bereits versucht, sechs Mal hatte es

nicht geklappt. Die Erfolgchancen erhöhten sich nach sechs Zyklen, tröstete sie die Ärztin, also hatte Cristina sich die siebte befruchtete Eizelle einpflanzen lassen. Und nun kam nur wenige Tage später dieser Luis mit einer Nachricht daher wie aus einem Horrorfilm: ihr Vater und Teresa auf dem Weg nach Las Vegas tödlich verunglückt, Zoé zusammengebrochen im Haus einer Freundin. Cristinas erste Reaktion war, sich schützend eine Hand vor den Bauch zu halten.

Cristina war sechs gewesen, als sich ihre Eltern scheiden ließen. Sie hatte bald eine pragmatische Haltung entwickelt: Sie liebte ihren Vater, wenn sich die Gelegenheit dazu bot. Also alle drei Wochen am Samstag und Sonntag sowie in den Schulferien. Mit der Zeit war sie dazu übergegangen, ihren Stiefvater zu lieben, ihn sah sie schließlich jeden Tag. Man könnte sagen, sie lebte Stephen Stills Verse *If you can't be with the one you love, love the one you're with*. An ihren Vater dachte sie immer öfter wie an einen Stern, der sie aus der Ferne beschützte. Als sie fünfzehn war, wanderte ihr Vater in die USA aus – der Stern rückte in noch weitere Ferne. Und jetzt war er verglüht. Cristina kamen die Tränen. Paula und ich steigen ins nächste Flugzeug, stammelte sie ins Telefon. Danach rief sie Zoé an, aber Zoé antwortete nicht. Gerade wollte sie Paulas Nummer wählen, als es auf dem Bildschirm blinkte: Ob sie noch on sei. *Mädels*, schrieb Cristina mit zittrigen Fingern, *ich habe soeben erfahren, dass mein Vater einen tödlichen Autounfall hatte*. In den nächsten Minuten explodierte der Chat förmlich von Beileidsbekundungen und guten Ratschlägen. Das Gayatri-Mantra singen. Om singen. Der Schmerz dürfe sich auf keinen Fall in ihrem Bauch festsetzen. Eine Frau schrieb, wie sehr der Tod der Eltern auch schmerze, er mache den Weg frei. Sofort musste Cristina an einen Vorfall im Winter zuvor denken. Ihr Vater war zu Besuch in der Schweiz gewesen, und sie hatten einige Tage gemeinsam in den Bergen verbracht. Bei einem Fondue mit Freunden hatte er sich darüber beklagt, dass keine seiner drei Töchter ihn zum Großvater mache. Ein bitterer Abend war das gewesen. Cristina hatte sich wie eine Versagerin gefühlt. Sie schluchzte laut auf und rollte

hastig ihre Yogamatte aus. Die Beine zum Lotussitz gefaltet, stimmte sie das Om an. Doch aus ihrer Brust kam bloß ein tränenersticktes Krächzen. Nachdem sie es noch ein, zwei Mal versucht hatte, ging Cristina in die Küche und entkorkte eine Flasche Rotwein. Dann rief sie Paula in Paris an.

Paulas erster Gedanke war: Kann ich eigentlich nie in Ruhe schreiben. Als Zweites dachte sie: Ich habe mich verhöhrt, die Nachricht ist nicht für mich, jemand, der zufälligerweise heißt wie meine Schwester, hat sich verwählt.

Sie hatte sich ihr halbes Leben lang gewünscht, ihr Vater wäre tot. Die Liebe zwischen ihnen war groß, ihre Beziehung jedoch total gestört gewesen, ein Desaster. Paula hatte auf die Scheidung ihrer Eltern mit Rebellion reagiert. Sie scheiße auf Geld, sie scheiße auf Karriere, sie scheiße auf bürgerliche Wohlanständigkeit, sie werde lesen, schreiben und reisen. Als ihr Vater fragte, wie es sein könne, dass sie, die intelligenteste seiner drei Töchter, es vorziehe, sich mit den Verlierern zu identifizieren, hatte sie wie eine verwundete Raubkatze gefaucht: Warum wohl. In ihren Augen hatte ihr Vater sich mit seinem Ehrgeiz, in die besten Kreise aufzusteigen, um jede Chance gebracht, ein interessanter Mensch zu sein. Einmal, bei einem seiner Besuche in Aureole, hatte sie ihn mitgenommen auf das Sommerfest in ihrer Straße. Sie hatten bis spät in die Nacht mit Ulysses an einem der langen Holztische gesessen, hatten Weißwein getrunken und über Bücher und Filme geredet. Irgendwann wollte Max von Ulysses wissen, ob das sein richtiger Name sei. Getauft sei er auf den Namen Reto Meier, hatte Ulysses geantwortet, aber da er jedes Jahr das Jahrhundertwerk von Joyce lese, um sich aufs Neue an dessen sprachlicher Erfindungskraft, dem Trash, den literarischen und religiösen Anspielungen zu inspirieren, hätte irgendwer ihn mal Ulysses genannt, und bald hätten es alle getan außer seiner Mutter. Er erhob sich und rezitierte, eine filterlose Gauloise bleue zwischen Zeige- und Mittelfinger, theatralisch die Einstiegsszene aus *Ulysses*, in der sich Buck Mulligan, stattlich und

feist, im gelben Schlafrock auf dem Turm rasiert. Siehst du, sagte Paula lachend zu ihrem Vater, er macht seinem Spitznamen alle Ehre. Max gestand, dass er das Buch nicht gelesen habe. Keine Sorge, sagte Ulysses, kaum jemand hat den Roman gelesen, am allerwenigsten die, die ach so klug darüber reden. Woraufhin Max erzählte, er möge den Film, als Student habe er sich im Kino *Bitterer Reis* angesehen und danach wochenlang von Silvana Mangano geträumt. Er sei besessen gewesen von dieser Schauspielerin, er habe ihretwegen sogar einen Tanzkurs besucht.

Paula hatte sich an jenem Abend in ihrer Meinung bestätigt gesehen: Ihr Vater war ein feiner Typ, der leider den falschen Weg eingeschlagen hatte.

Paula hatte bis dato zwei Bücher publiziert, *Ricinus communis im Vorgarten*, einen knapp hundertseitigen Roman, sowie *Die Tigerin vom Jurasüdfuss*, ein Band mit Erzählungen. Von beiden Büchern waren zusammengenommen keine tausend Exemplare verkauft worden. Eine ungünstige Ausgangslage für Paulas drittes Projekt, zumal dieses noch verworren war, eine Ansammlung von Notizen und diffusen Sequenzen. Ihr Verleger hatte sie erbarmungslos abserviert. Trotzig hatte Paula weitergemacht. Denn selbst wenn die Zeichen ungünstig standen, sie gab die Hoffnung nicht auf, eine große Autorin zu sein – zumindest bis sie bei Roberto Bolaño las, die Literatur sei wie ein Wald, auch die höchsten Bäume brauchten das Unterholz, um in den Himmel zu wachsen. Seither war sie von der Angst befallen, ein Farn zu sein im Wald der Literatur. Und um diese Angst zu betäuben, vögelte sie, wann immer sich die Gelegenheit ergab. Paula liebte die Männer mit viel Energie und ohne jede Sentimentalität, sie fühlte sich beim Sex frei und getröstet, es sei denn, ein Mann schaffte es nicht, sie zu befriedigen, dann hätte sie ihm am liebsten eine Nadel ins Genick gestoßen.

Im Moment war ihr Favorit Xhemal, ein Gott im Bett, vom Typ Joaquin Phoenix, bloß mit mehr Testosteron, denn im Gegensatz zum Hollywoodstar glaubte Xhemal an Fleisch. Als Cristina anrief,

war er gerade gegangen, und Paula hatte sich, zerzaust vom ebenso unerbittlichen wie verspielten Duell, das sie sich im Bett lieferten, an den Schreibtisch gesetzt. Nun starrte sie in die Nacht hinaus, während sie darauf wartete, dass der Morgen dämmerte und sie in den ersten Zug nach Zürich steigen konnte. Sie spürte einen Druck auf der Brust, wie sie ihn nicht kannte. In ihrem Kopf jagten sich die Bilder: der Wagen ihres Vaters, der in die Wüste hinausschoss. Ihr Vater, in einem Metallsarg, irgendwo in einem Kühlhaus zwischen Las Vegas und Los Angeles. Seine treuherzigen, stets etwas verwunderten Augen. Erst habe ich das Leben mit ihm verpasst, jetzt auch noch seinen Tod. Der Druck auf ihrer Brust wurde immer schlimmer, Paula glaubte zu ersticken. Sie griff zum Handy und schickte Ulysses eine SMS. Er antwortete sofort, er schlief zum Glück nie.

Mein Augenstern, ich bin mit dir. Trotz Deines Schmerzes, vergiss nicht, du bist Schriftstellerin. Du kannst alles, was dir zustoßt, verwenden.

3

Sechsenddreißig Stunden später betraten Paula und Cristina die Ankunftshalle des Flughafens Los Angeles. Sie erkannten Zoé auf den ersten Blick, obwohl sie aufgemacht war wie ein Hollywoodstar, der nicht erkannt werden wollte: Basecap, überdimensionierte schwarze Sonnenbrille, Jogginghose. Zusammengekrümmt stand sie am Gate, gestützt von einem Mann. Er trug einen flaschengrünen Parka und war fast ebenso breit wie hoch. Zoés Onkel Luis. Als Zoé ihre Schwestern erblickte, stürzte sie auf sie zu und sank weinend in Cristinas Arme.

Euer Vater hat meine Mum umgebracht.

Euer Vater hat meine Mum umgebracht.

Euer Vater hat meine Mum umgebracht.

So ging es die ganze Zeit, auch als sie längst mit dem Auto Richtung

Santa Elena unterwegs waren. Cristina saß neben Zoé im Fond des Wagens, sie streichelte sie und redete ihr mit sanfter Stimme zu. Doch es half nichts. Schließlich drehte sich Paula, die vorne neben Luis saß, um.

Es reicht, herrschte sie Zoé an.

Euer Vater hat meine Mum umgebracht.

Paula packte Zoés Arm.

Sieh mich an, schrie sie, sieh mich verdammt noch mal an, niemand hier ist an irgendetwas schuld.

Cristina legte den Zeigefinger an die Lippen, um ihrer älteren Schwester zu verstehen zu geben, dass sie aufhören sollte. Paula drehte sich wieder nach vorn. Sie hätte sich am liebsten in den Pazifik gestürzt, der zu ihrer Linken in der späten Nachmittagssonne glänzte.

Sie erreichten Santa Elena von Süden her. Trotz ihres Elends huschte ein Lächeln über Paulas und Cristinas Gesicht. Das Städtchen mit seinen sauberen weißen Gebäuden kam ihnen einmal mehr vor wie ein schickes Privatsanatorium, auf dessen baumbestandenen Trottoirs die Einwohner vor sich hin schlenderten, als hätte ihnen ein Therapeut ein mittelschweres oder schweres Beruhigungsmittel verschrieben. Kurz darauf hielt der Wagen vor der elterlichen Villa. Keine der Schwestern rührte sich, keine sagte ein Wort. Auch Luis sagte nichts. Aber er hatte schon die ganze Fahrt über geschwiegen. Als die drei sich endlich zum Aussteigen durchringen konnten, blieb er im Wagen zurück.

Nachdem Zoé die Haustür aufgeschlossen hatte, fassten sich die Schwestern instinktiv bei den Händen. Geduckt betraten sie das Entrée und schlichen durch den langen Korridor. Alles lag im Halbdunkel und strahlte eine vage, geisterhafte Bedrohung aus. Max' und Teresas Abwesenheit fühlte sich an wie eine übermäßige Anwesenheit. Die beiden waren nicht besonders ordentlich gewesen, doch nun herrschte in den Räumen eine Ordnung zum Fürchten. Teresas Zeitschriften waren alle vom Salontisch verschwunden und die Fransen der Perserteppiche waren glattgekämmt wie für eine Parade.